

Sonntag, 8. November. Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich mit Morgens- und Abends-...

Abonnementpreis für Berlin: Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., Halbjährlich 2 Mark 50 Pf., Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., Halbjährlich 2 Mark 50 Pf.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Mit der Gratis-Beilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Anzeigergebühren: Für die gewöhnliche Zeit 40 Pfennig.

Der heutigen Nummer 262 liegt das „Illustrierte Sonntagsblatt“ Nummer 45 bei.

Die Friedensbestrebungen unseres Jahrhunderts.

Ein Ding will Weile haben. Die Friedenskonferenz in Rom ist nur die Fortsetzung weit zurückreichender gleichartiger Bemühungen. Aber während die Bestrebungen, den Krieg aus der Welt zu schaffen, lange Zeit wesentlich einen theoretisch-literarischen Charakter hatten, nahmen sie im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts praktische Gestalt, und zwar in den sog. Friedensgesellschaften, an.

Wenn man die Berichte über die Verhandlungen dieser Kongresse ansieht, so erblidet man dieselben Gestalten und Persönlichkeiten, welche bis dahin in der Presse und in den Parlamenten als die Führer der Demokratie in den europäischen Staaten hervorgetreten waren. Es sind aber auch meist dieselben Gründe, welche gegen den Krieg als völkerrechtliche Institution geltend gemacht werden: seine sittliche Verwerflichkeit, seine verderblichen wirtschaftlichen Konsequenzen, seine Unvereinbarkeit mit den gesünderen religiösen Anschauungen u. s. w.

Wie stellen sich nun die europäischen Regierungen zu dieser Bewegung? So lange dieselbe früher ein rein literarisches Echo geblieben, ergötzen sie ihnen mehr als eine harmlose Utopie einiger Philanthropen. Anders aber ward die Sache, als die Agitation einen internationalen Charakter annahm und auch sonst radikal-politische Tendenzen zeigte.

So hat z. B. Hegel die Befürchtung ausgesprochen, die Menschheit könnte durch einen dauernden Frieden verweichlicht werden und hierdurch physisch und moralisch entarten!

Von neueren deutschen Philosophen sind es fast nur Arthur Schopenhauer und Julius Fröbel, die das Wesen des Krieges einer scharfen Beurteilung unterzogen haben. Schopenhauer sagt: „Die Raubtiere des menschlichen Geschlechts sind die erwerbenden Völker, welche wir von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten, überall anstreteten sehen, mit wechselndem Glück, indem ihr jeweiliges Gelingen oder Mißlingen durchweg den Stoff der sog. Weltgeschichte liefert.“

Fröbel faßt die Frage vom Gesichtspunkte der „sittlichen Aufgabe der Staaten“ an. Er verkennt nicht die Schwierigkeiten, deren Lösung darin besteht, selbst bei der besten internationalen Staatenorganisation Konflikte der Einzelstaaten zu vermeiden, ohne daß ihnen eine entsprechende physische Gewalt zur Durchföhrung ihrer Urteile verlihen wird.

Die Entwicklung der Nationalitäten hält Fröbel keineswegs für den höchsten Zweck moderner Politik. Dem wäre diese nichts Anderes als eine „Ueberwindung der Isolierung der Individuen durch die Isolierung der Völker“, so würde das Ziel aller staatlichen Entwicklung des Menschengeschlechts darin bestehen, daß schließlich die Staatsgesellschaften mit den ethnographischen Volksindividualitäten zusammen fielen.

Man würde irren, wenn man glaubte, daß die Werke der Philosophen und die Reden der Philanthropen so ganz spurlos vorübergegangen sind. Nicht nur sehr weite Kreise, die bisher dem Friedensgedanken fernstanden, sind der Sache näher getreten, sondern die Wissenschaft selbst, welche ihrem Bezwecke noch eigentlich lange schon mit jener Idee sich hätte erfüllen sollen, bisher aber einseitig auf ihrem wesentlich historisch referierenden Standpunkte stehen geblieben war, zeigt sich jetzt schon von der Friedensbewegung beeinflusst.

eine Konvention aller Staaten wenigstens die Schrecken zu nehmen seien, ohne die Schlagfertigkeit der Armeen zu beeinträchtigen.

Unter den künstlerischen Ereignissen des Jahres 1891 hat nichts ein so allgemeines Aufsehen erregt, als die Gemälde- und Kartonaussstellung des russischen Malers Wesehagin. Es waren darunter Darstellungen, deren Stoffe dem letzten türkisch-russischen Kriege entnommen waren. Immer und immer wieder kehrt der Blick zu diesen öden, schneebedeckten Landschaften, diesen steilen Balkanpässen, diesen grauschwarzen Kampfzügen und zu diesen Leichenfeldern mit ihren turmhohen Schädelpyramiden zurück.

Und so begleiten auch die Sympathien der öffentlichen Meinung jetzt das Werk, an dem die Friedensfreunde in Rom arbeiten. Wägen sie sich weder von den unvermeidlichen Schwierigkeiten und Störungen, noch von den Spöttern und Zweiflern in ihrem Tun beirren lassen. Der endliche Sieg ist ihnen sicher.

Friedenskonferenz zu Rom.

(Eigener Bericht der Volks-Zeitung.)

Rom, 4. November 1891.

Wärdiger, erörtert und schwingvoller konnte die Friedenskonferenz gelten nicht erwänt werden, als durch die meisterhafte Rede des langjährigen Präsidenten des italienischen Parlaments, Sgn. Biancheri. Die großen Erinnerungen des alten Rom stiegen auf vor den geistigen Augen der Anwesenden, aber nur, um die höhere sittliche Stufe der modernen Welt um so eindringlicher hervortreten zu lassen.

Die folgenden Reden, in fünf Sprachen gehalten, bildeten gleichsam ein harmonisches Echo der Eröffnungsrede aus allen konstitutionellen Ländern unseres Erdkreises. Der Erste, der den Gruß Italiens erwiderte, war unser Präsident Dr. Baumbach, und sehr richtig war es, daß er deutsch sprach. Nach Worten des Dankes und der Sympathie für Rom und Italien wandte er sich zur Hauptfrage entgegen der Aenderung des Feldmarschalls v. Moltke, wonach der Frieden hauptsächlich durch die Vorkämpfer in den Parlamenten gefördert werde, werde diese Konferenz beweisen, daß die Völkervertreter in den Friedensbestrebungen vorangehen.

Der erste Schnee.

Von Julius Freund.

Der erste Schnee! Wie ein Zauberlaut hat uns gefangen genommen Die Kunde, so neu und so alt vertraut Und immer so herzlich willkommen!

Ihr wißt es ja Alle, was das heißt! Soll ich Euch erzählen und schildern, Was, wie ein Regen, mein Hirn durchkreist In bunten, trautlichen Bildern?

Ich sehe von dichten Schleiern bedeckt Rohwangige Mädchenköpfechen, Ich sehe, in Pelzmüßchen warm verpackt, Die angewundenen Füßchen. Ich sehe eilig durch tiefen Schnee Die niedlichen Füßchen traben, In herzige Wulfs- aus Stunts und Feh Die kleinsten Händchen vertragen.

Ein ander Bild? Klipp, Klapp! Trab, trab! Wie wiehern die raschen Pferde, Wie jagt das Gespann die Straße hinab Auf schneegepolsterter Erde!

Ein ganzer Sommer der Schönheit bald hin über des Saales Schwelle! Schon ist gefüllt das göttliche Haus Mit lieblichen Mädchenrollen — Die Walzer tönen vom Meister Strauß — Hört, wie sie schmeicheln und kosen! — Das lacht, das lüchelt, das lüchelt und tollt, Das plaudert von trauten Dingen, Gefüllt mit köstlichem Rebenobst, Die Becher klirren und klingen! Und hinter Blumen giebt's hier und dort In still verhängener Gele, Für heiße Blide und Küstlerwort Die trefflichsten Liebesverlecke!

So künft' ich nun plaudern fort und fort, Und wüßte wohl zu berichten Von früh bis spät mit bereitem Wort Die wunderbarsten Geschichten; Und wenn Ihr mich ohne Ende quält, Verlegen macht Ihr mich nimmer, Denn was mir der erste Schnee erzählt, Vermerkt und erweut sich immer. Doch thöwisch ich lieber! Ich lüchelt selbst Euch hinein In's Leben mit frischen Sinnen, Der Freude fabelnd Gelächern Mit ein' ger Hand zu gewinnen! Ihr müßt Euch in Karnevals Hauptquartier Ein fröhlich Stellbilden geben, Und Eure Romane — die müßt Ihr mir Nicht lesen, — Ihr müßt sie leben!